

1372 | 25. 9. 2016

◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Eine Feinsinnende

Roswitha Wisniewski zum 90. Geburtstag 3

Dieter Göllner

Ordentliches Stück Orden

Das Deutschordensmuseum Ellingen 6

Bärbel Beutner

„Wälder und Menschen“ auf Russisch

Wiechert-Initiativen in Königsberg 8

Markus Bauer

Wie der Sommer singt und klingt

Das zelebriert alljährlich die Ackermann-Gemeinde in Rohr 10

Jörg Bernhard Bilke

Memelländischer Märtyrer

Oskar Brüsewitz 12

Experten der Not

Brieffreundschaften junger Flüchtlinge mit deutschen Vertriebenen 14

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Albert, Vesper: Polen in Europa (*Norbert Matern*) 15

Srbik: Wallensteins Ende (*Rüdiger Goldmann*) 15

Spiegelungen 16

Deutsch-polnisches Heft zur Wehrarchitektur (*M. Fritsche*) 17

Wanderausstellung zur Reformation 18

LITERATUR UND KUNST

Nora Iuga

Traurige Bewunderung

Eine rumänische Schriftstellerin feiert eine rumäniendeutsche Künstlermonografie 19

Klaus Weigelt

Humane Ökonomie aus dem Geiste der Poesie

Von Ernst Wiechert beschworen, von K. William Kapp ökonomisch nach-gedacht 22

Seht her: das „Niegehörte“

Das grafische und bildhauerische Werk von Günter Grass 26

Gabriela Kašková

Vom Fund- zum Kunst-Stück

Der Objektkünstler Dieter Spoerri im Kunstforum 27

„Roman eines nach Siebenbürgen Verschlagenen“

Stadtschreiberstipendium in Kronstadt 29

Ungarn als Hoffnungsträger

Das war vor 60 Jahren, zeigt das DZM 30

Blick auf Breslau vom rheinischen Siebengebirge

Fotowettbewerb im Haus Schlesien 30

KK-NOTIZBUCH

31



Zwischen Milde und Strenge vermitteln, auch das vermag Kunst: Selbstporträt von Margarete Depner

Bild: siehe Seite 19

Eine Feinsinnende

Roswitha Wisniewski zum 90. Geburtstag

Natürlich ist herzlich zu gratulieren, Glück und Segen zu wünschen, auch Gesundheit und Wohlergehen, Anerkennung zu zollen und großen Dank zu sagen. Auch wenn es schon vielfältig geschehen ist, darf alles noch einmal, noch viele Male gesagt werden, ja es kann gar nicht oft genug gesagt werden, dass Roswitha Wisniewski sich verdient gemacht hat um so Vieles in ihrem langen Leben, gerade auch um den Ostdeutschen Kulturrat, der ihr mit diesem Gruß eine kleine Ovation darbringen möchte.



Als könnte der Hintergrund gar nicht anders als so blau sein: Frauenkopf, vorgebeugt, von Margarete Depner

Bild: siehe Seite 19

Ihr Leben und die mit ihm verbundene Leistung sind einzigartig, bewundernswert, brillant. Ein unvergessener Freund hätte in seiner unnachahmlichen Art gesagt: Prachtvoll! Kolossal! Und das bei einer menschlich so feinen Bescheidenheit und ruhigen Zurückhaltung. Käthe Kollwitz hatte ihrer Kunst das Ziel gesetzt: „Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind!“ Roswitha Wisniewski hat diesen Vorsatz verwirklicht, in des Wortes reiner Bedeutung, in der Wissenschaft, in der Politik, in der Kultur. Mit großer Beharrlichkeit außerdem; auch das darf gesagt werden. Berühmt war und ist sie allenthalben, wenn sie auch nach Jahren an Zielen festhält, die anderen schon aus dem Blick geraten sind.

Ihr Forum war und ist die Begegnung, ihr Raum, in dem sich Menschen und Zeiten treffen, das Buch. „Bücher“, meint der italienische Schriftsteller Cesare Pavese, „sind keine Menschen, aber sie sind Mittel, zu den Menschen zu gelangen.“ Jean Améry fasst es konkreter: „Der lebenslange Umgang mit Büchern ist wesentlich ein Umgang mit Menschen.“ – Und wo, wenn nicht in der Philosophie, in der Theologie und in der Literatur ist dieser Raum der Begegnung einzigartig, gerade das richtige Ambiente für Roswitha Wisniewski.

Der römische Philosoph Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) hat ausgerechnet in seinem Traktat „De brevitate Vitae“ (Die Kürze des Lebens) über die unbegrenzten Möglichkeiten des Weisen bei seinem Gang durch die Jahrhunderte geschrieben: „Zu den schönsten Dingen, die durch anderer Menschen Mühe aus dem Dunkel an Licht geholt worden sind, werden wir geleitet; kein Jahrhundert ist uns versagt, zu allen haben wir Zutritt.“ Wir können mit Sokrates und allen anderen Philosophen sprechen,

ihnen begegnen. „Weit ausgebreitet“, sagt Seneca, „ist also das Leben des Weisen; ihn umschließt nicht dieselbe Begrenzung wie die übrigen Menschen; er allein untersteht nicht den Gesetzen des Menschengeschlechtes; alle Jahrhunderte dienen ihm.“ Aus dem Kontext ergibt sich, dass hier keine elitäre Position vertreten wird, sondern eine Aufforderung an einen Freund, sich einem solchen einmaligen Weg nicht zu verschließen, auch wenn er mit Mühen verbunden ist.

Der Psalmist in der jüdischen Bibel geht noch einen Schritt weiter: Er weiß darum, dass seine Zeit in Gottes Händen steht (Ps. 31,16); er bringt ein menschliches Bewusstsein zur Sprache, das sich in seiner zeitlichen Begrenztheit im Ewigen aufgehoben weiß. Dietrich Bonhoeffer hat in seinen Andachten und Meditationen des Finkenwalder Seminars 1935 bis 1937 im pommerschen Köslin und in Groß Schlönwitz seinen Vikaren die Bedeutung der Psalmen erklärt, diese Ausführungen sind 1939 in Buchform als letzte seiner Schriften zu Lebzeiten erschienen, bevor er 1941 mit Schreibverbot belegt wurde.

Überall im Alten Testament treffen wir auf Stellen, die von der Durchlässigkeit der Grenze zwischen Ewigkeit und Zeitlichkeit künden. Die wunderbare Geschichte von der Jakobsleiter (Gen. 28,10–19a) ist ein anschauliches Beispiel. Jesus überschreitet im Neuen Testament ebenfalls Raum und Zeit. Auf dem Berg Tabor, dem Berg der Verklärung, spricht er mit Mose und Elia, was Petrus gründlich missversteht: er will sogleich Hütten bauen – jedoch: ein zeit- und raumüberschreitendes Gespräch bedarf keiner Hütten außer der des Geistes.

Jeder Dichter kennt dieses Gespräch und diese Begegnung, wenn er vor seiner Bücherwand steht oder einen seiner Lieb-

lingsgesprächspartner zur Hand nimmt. Und er kennt auch die zeit- und raumsprenge Kraft der Phantasie, wie sie Schalom Ben Chorin (1913–1999) in seiner „Traumgeographie“ zum Ausdruck bringt:

*Es geschieht nun, dass ich ungehindert
Von Jerusalem nach Schwabing geh ...
Tausend Meilen sind zum Sprung
vermindert*

Tel Aviv liegt nah am Tegernsee.

*Sprachen fließen seltsam bunt zusammen
Fremde Völker, Länder trennt kein Meer
Schnaderhüpfel und Makamen
Sag und sing ich durcheinander her.*

Roswitha Wisniewski weiß um die zahllosen Türen und Fenster, die es aufzuschließen gilt, um das Licht der Begegnung mit den Geistern der Großen zum Leuchten zu bringen.

Eine erfahrene Literaturwissenschaftlerin wie Roswitha Wisniewski weiß um die zahllosen Türen und Fenster, die es aufzuschließen gilt, um das Licht der Begegnung mit den Geistern der Großen zum Leuchten zu bringen. Was für eine Aufgabe! Roswitha Wisniewski hat sich ihr ein Leben lang gestellt, mündlich und schriftlich. Noch in ihren 80ern hat sie mit der „Geschichte der deutschen Literatur Pommerns“ ein Opus Magnum vorgelegt, dem alle Achtung gebührt.

Allein diesem Werk angemessen gerecht zu werden, dürfte den Rahmen dieser kleinen Würdigung sprengen (vgl. KK 1341, 25. 2. 2014). Aber die Seiten 241 f. kann ein Königsberger auch an dieser Stelle nicht übergehen. Da ist von Heinrich Ludwig Theodor Giesebrecht (1792–1873) die Rede, einem Freund des Komponisten Carl Loewe (1796–1869), vor allem aber einem Vorgänger von Roswitha Wisniewski, hat er doch 1824 eine pommersche Literaturgeschichte in lateinischer Sprache verfasst: „De Pomeranorum Historia Literaria“.

Weswegen ein Königsberger ihn erwähnen muss? Aus zwei Gründen: Die Königsberger Albertina verlieh dem Gelehrten 1862

den Ehrendoktor, und so wurde zu seiner Würdigung auch die Straße direkt hinter dem Universitätshauptgebäude am Königsberger Paradeplatz zur Giesebrechtstraße, in Blickweite von Immanuel Kant. Zusätzlich darf erwähnt werden, dass in einer Privatklinik, die in dieser Straße lag, 1941, als die Kastanien blühten, der Autor dieser Zeilen geboren wurde. – So wird aus Literaturgeschichte lebendige Begegnung über die Zeiten!

Und Immanuel Kant hat Roswitha Wisniewski gleichsam prophetisch im Blick gehabt, als er schrieb: „Das Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, die einen großen beabsichtigten Zweck zur Folge haben, ist das einzige sichere Mittel, seines Lebens froh und dabei doch auch lebenssatt zu werden.“

Wer ist Roswitha Wisniewski? Sie ist eine geniale Meisterin der Begegnung in



Mit vollen Segeln
Bild: OKR

menschlicher und in literarischer Hinsicht. Was ihr zu danken ist, das ist auch Gnade. Sie wird es wissen. Als Dienerin des Wortes hat sie an der wichtigsten und schönsten Aufgabe teil, die einem Menschen anvertraut werden kann. Am Anfang jeder Begegnung steht das Wort, und es ist wichtig, dass dieses Wort zum Menschen führt.

Hilde Domin (1909–2006) hat in ihrem erschütternden Gedicht „Unaufhaltsam“ das verletzende, das tödliche Wort, seine gnadenlose Unfehlbarkeit dichterisch gestaltet:

*Besser ein Messer als ein Wort.
Ein Messer kann stumpf sein.
Ein Messer trifft oft
am Herzen vorbei.
Nicht das Wort.*

Es ist eine große, eine ungeheuer verantwortungsvolle Aufgabe, mit dem Wort umzugehen, das Wort zu führen, sich von ihm führen zu lassen, auf den Menschen zu, nicht von ihm weg, gerade wenn man lebenslang in so vielen Bereichen gestaltend tätig ist.

Die Worte, die Roswitha Wisniewski in ihrem Leben gesetzt hat, waren zuverlässige Trittsteine auf den oft unwegsamen Pfaden der Politik, sie waren Wegmarken in ihrer Wissenschaft, Brückenpfeiler im kulturellen Dialog und – was für den Ostdeutschen Kulturrat über viele Jahre hilfreich und leitend war und ist – Leuchtfeuer für die ostdeutsche Kultur. Vor allem aber und immer gaben und geben Roswitha Wisniewskis Worte Einblicke in die Wahrheit, die nach dem Einmaleins von Friedrich Nietzsche aus „Die fröhliche Wissenschaft“ zu zweit beginnt:

*Einer hat immer unrecht: aber mit zweien beginnt die Wahrheit. –
Einer kann sich nicht beweisen: aber zweie kann man bereits nicht widerlegen.*

Das gilt auch für das Buch, für das Lebenselixier von Roswitha Wisniewski. Möge es noch lange so bleiben!

Klaus Weigelt (KK)

Ordentliches Stück Orden

Das Deutschordensmuseum Ellingen bietet Blicke auf 800 Jahre streitbarer bis klerikaler Geschichte – und einiges mehr

Dass man 800 Jahre auf rund 3000 Quadratmetern unterbringen kann, demonstriert auf beeindruckende Weise das Deutschordensmuseum im fränkischen Wein- und Kulturstädtchen Bad Mergentheim.

Das ehemalige Deutschordensschloss war seit 1219 eine Niederlassung des im Jahre 1190 während der Kreuzzüge gegründeten Deutschen Ordens und galt von 1525 bis 1809 als Residenz der Hoch- und Deutschmeister. Nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten am gesamten Schloss wurde das Museum im Jahr 1996 neu eingerichtet. Veranschaulicht werden Aspekte der Ordensgeschichte von der Gründung über die Säkularisation bis hin zum Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie zum Wiederaufbau. Informiert wird der Besucher darüber, dass der Deutsche Orden auch heute noch existiert und mit seinen drei Instituten (Brüder, Schwestern, Familien) im sozial-karitativen Bereich tätig ist.

Meilensteine gab es im 13. Jahrhundert, als auf dem Gebiet des späteren Ost- und Westpreußen ein mächtiger Deutschordensstaat errichtet wurde. Das Territorium des Ordens wurde durch Gebiete wie Pomerellen und Danzig (1308), Estland (1346) und Gotland (1398) erweitert. Ebenfalls im 13. Jahrhundert erlangte der Orden großen Besitz im Mittelmeerraum und im Römischen Reich. Auch in Livland breitete er sich aus. Mit dem Erwerb der Neumark hatte das Deutschordensland im Jahre 1402 seine größte Ausdehnung erreicht. Seit dem 15. Jahrhundert verlor der Orden an politischer Bedeutung. Nachdem Napoleon 1809 die Existenz des Ordens in den Rheinbundstaaten beendet hatte, war nur noch in der Habsburgermonarchie ein Fortbestand möglich. Er erneuerte sich und ist heute ein klerikaler Orden. Erst durch die

Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Orden wieder in Deutschland ansässig.

Präsentationsschwerpunkte und Exponate der Dauerausstellung veranschaulichen auch das Thema „Preußen“. So etwa wird informiert, dass der Deutsche Orden ab 1230 Preußen unterwarf und in Livland 1237 das Erbe des Schwertbrüderordens übernahm. Von der Marienburg, ab 1309 Zentrale des Ordens, übte der Hochmeister gemeinsam mit den Bischöfen und Domkapiteln die Landherrschaft in Preußen aus. Anhand von historischen Plänen und Karten sowie einigen Objekten wird gezeigt, dass der Orden in Preußen und Livland Landesausbau und Stadtgründungen förderte. Für seinen Eigenhandel kam ihm die Mitgliedschaft in der Hanse zugute.



Würde, nicht Bürde: Kreuzesträger des Deutschen Ordens

Bilder: der Autor



Schutz, nicht Trutz: heimelig barocke Anmutung des ehemaligen Deutschordenschlosses

Auch wenn das Deutschordensland nach außen wie eine Einheit wirkte, stellte es faktisch zwei voneinander unabhängige Herrschaftsgebiete dar: Der Landmeister von Livland regierte in seinem Meistertum ebenso frei wie der Hochmeister als Landmeister von Preußen. Als Folge von außen- und innenpolitischen Konflikten und militärischen Niederlagen wurde die Ordensherrschaft geschwächt. Mit der Reformation und der Umwandlung in weltliche Fürstentümer endete 1525 die Herrschaft, überhaupt die Anwesenheit des Ordens in Preußen, 1562 bedeutete das Ende in Livland.

Der Deutsche Orden hatte über 300 Niederlassungen in Mitteleuropa, im Heiligen Land, in Preußen, im Ostsee- und Mittelmeerraum. An den meisten dieser Orte, wo oft prächtige Burgen, Schlösser oder Amtshäuser auch heute noch an die Macht des Ordens erinnern, ist der ehemalige Kreuz-

fahrerorden weitgehend vergessen. Vor diesem Hintergrund haben das Deutschordensmuseum und die Stadt Bad Mergentheim eine thematische Wanderausstellung konzipiert, die bis Ende des Jahres 2016 an 18 Stationen zu sehen sein wird. Mit der Präsentation unter dem Motto „Lebendiger Orden mit großer Tradition. Die Geschichte des Deutschen Ordens von 1190 bis heute“ will man das Verständnis für die Hauptmerkmale der Deutschordensgeschichte wecken. Auch soll das reiche Kulturerbe, das der Deutsche Orden hinterlassen hat – darunter Schloss Altshausen, Schloss und Insel Mainau, die Marienburg in Polen oder die Residenz in Bad Mergentheim –, mit seiner Geschichte und Bedeutung besser verständlich werden.

Von der bewegten Baugeschichte aus der Zeit der Renaissance zeugen Berwarttreppe und Säulenhalle, vom Rokoko das Götterzimmer und die Neue Fürstenwohnung, vom Klassizismus Kapitelsaal und die Hauptstiege. In einer Galerie begegnet man Hochmeistern aus vier Jahrhunderten. Juwel der Residenz ist die Schlosskirche, mit deren Bau bedeutende Künstler wie Balthasar Neumann und François de Cuvilliés beauftragt wurden.

Der 100. Geburtstag des Dichters Eduard Mörike (1804–1875) hat seinerzeit den Anstoß zu einer kleinen Sammlung von Objekten, Briefen und Schriften gegeben. Eduard Mörike lebte von 1844 bis 1851 in Mergentheim. Die Dokumentation und Inszenierung im Mörike-Kabinett entwerfen ein Bild des Schriftstellers und seiner Umgebung in dieser Zeit. Im Zentrum steht eine lebensgroße Figur des Dichters. „Lamentoso. Was esse mer heut?“ Diese Frage beschäftigte Eduard Mörikes Schwester Klara ebenso wie viele andere Menschen seinerzeit und heutzutage. Ihr berühmter Bruder jedoch hat solch alltägliche Eindrücke der Aufzeichnung für wert befunden und sie fein säuberlich in ein Haushaltsbuch eingetragen. Das Buch kam übrigens

1904 ins Museum und spielt seit November 2004 die Hauptrolle im Mörike-Kabinett.

Die Bibliothek des Deutschordensmuseums umfasst neben Handschriften von Mörike etwa 6000 Bände. Inhaltliche Schwerpunkte des Bestandes bilden die Geschichte des Deutschen Ordens und die fränkische Region. Schon in den ersten vier Jahren des Bezirksheimatmuseums konnten über 400 neue, größtenteils volkskundliche Objekte den Museumsbeständen zugeführt werden.

Im Deutschordensmuseum sind neben der Dauerausstellung regelmäßig thematische Sonderschauen zu besichtigen. So wurde während der diesjährigen St.-Georgs-Tage die Sonderausstellung „Schätze des Deutschen Ordens im Schloss“ gezeigt. Zu sehen war eine Auswahl von wertvollen Objekten aus der Schatzkammer des Deutschen Ordens in Wien. Die Präsentation in den Fürstlichen Räumen des

Schlusses umfasste rund 70 Exponate des Schatzes, der bis ins 19. Jahrhundert in der Residenz Mergentheim untergebracht war. Die Bestände wurden 1809 – als der Deutsche Orden in den Rheinbundstaaten aufgehoben wurde – zum neuen Sitz des Hochmeisters nach Wien gebracht. Die Ausstellung war aus der Zusammenarbeit der Schatzkammer des Deutschen Ordens in Wien mit der Stadt Bad Mergentheim und dem Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim sowie mit institutionellen und privaten Leihgebern entstanden.

Im Deutschordensmuseum von Bad Mergentheim sind derzeit umfangreiche Veranstaltungen zum Lutherjahr 2017 in Vorbereitung. Es geht dabei um Themen wie „Luther an die Herren Deutschs Ordens“. Die Auswirkungen der Reformation auf den Deutschen Orden“ und „Reformations-Störer im Museum“.

Dieter Göllner (KK)

„Wälder und Menschen“ auf Russisch

Das entbehrt nicht einer unterschwelligen Stringenz, wird aber auch realiter realisiert: Wiechert-Initiativen in Königsberg

Es war eigentlich Zufall, bedingt durch Terminprobleme, dass am 1. Juni 2016 im Deutsch-Russischen Haus (DRH) in Königsberg/Kaliningrad ein Abend über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert (1887–1950) stattfand. Geplant gewesen war ein solcher Abend für den Spätherbst 2016, doch dann ergaben sich Terminüberschneidungen, und man entschied sich spontan für den Sommeranfang.

Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG), 1989 gegründet, hat 150 Mitglieder aus elf Nationen und ihren Sitz in Westdeutschland. Zum Deutsch-Russischen Haus besteht seit Jahren ein guter und enger Kontakt. Ernst Wiechert, geboren im Forsthaus Kleinort im Kreis Sensburg,

Masuren, lebte dreißig Jahre in Königsberg, ging dort aufs Gymnasium, studierte an der Albertina und unterrichtete als Studienrat am Hufengymnasium. Heute befindet sich dort ein College für Architektur und Bauwesen, das die Tradition des Hauses sorgfältig pflegt.

Dass Ernst Wiechert im Jahre 2016 im DRH thematisiert werden sollte, hängt mit einem geplanten Übersetzungsprojekt zusammen. Der seinerzeit prominente deutsche Dichter und Bestsellerautor lebte von 1933 bis 1948 in Wolfratshausen bei München und schwieg nicht zu dem Unrecht im NS-Regime. 1933 und 1935 hielt er jeweils eine Rede an der Münchner Universität. Er meldete deutliche Kritik an den Macht-

Es hat nichts vom Forsthaus Kleinort, das Deutsch-Russische Haus in Königsberg/Kaliningrad, und doch ist es ein „schicklicher Ort“ für das Andenken des in jenem Haus geborenen Dichters

Bild: DRH



habern an. Man hatte ihn deshalb schon lange „im Visier“, und als er 1938 gegen die Einweisung des Theologen Martin Niemöller in ein Konzentrationslager protestierte, war ein Grund für seine Verhaftung am 6. Mai 1938 gegeben. Er war vom 8. Juli bis zum 30. August im KZ Buchenwald und schrieb darüber das bis heute aktuelle und auflagenstarke Buch „Der Totenwald. Ein Bericht“.

Nun ist eine Übersetzung dieses Buches ins Russische in Planung, die zusammen mit den Münchner Reden des Dichters zu seinem 130. Geburtstag 2017 vorliegen soll, und es entstand die Überlegung, die russischen Leser mit einigen Wiechert-Veranstaltungen heranzuführen.

Unbekannt ist Wiechert dem russischen Publikum längst nicht mehr. Die Germanistin Lidia Natjagan aus Königsberg/Kaliningrad hat bereits seine Lebenserinnerungen „Wälder und Menschen“ und „Jahre und Zeiten“ übersetzt. Mit dem Band „Ostpreußen im Werk Ernst Wiecherts“, in dem sie Texte des Dichters über Ostpreußen und Erzählungen, die in Ostpreußen spielen, zusammengestellt hat, schenkte sie den Lesern in der Kaliningrader Oblast literarische Bilder ihrer Heimat. Pünktlich zum 25. Jubiläum der IEWG 2014 erschien

der Band und wurde im DRH am 2. April 2014 vorgestellt. Seither wurde das Buch im ganzen Gebiet verteilt.

Bei den Terminplanungen im Mai 2016 stellte sich heraus, dass Ernst Wiechert und mit ihm seine IEWG im Laufe der Jahre fast ein dutzendmal im DRH zu Gast waren. Die Übersetzungen wurden von Lidia Natjagan mehrmals bei gut besuchten Leseabenden vorgestellt. Klaus Weigelt, der stellvertretende Vorsitzende der IEWG, hielt einen Vortrag über den Schweizer Philosophen Max Picard, der ein prägender Freund Wiecherts war. Zum 125. Geburtstag des Dichters am 18. Mai 2012 fand eine Abendveranstaltung im DRH statt, an der wichtige Persönlichkeiten des geistigen und kulturellen Lebens Kaliningrads teilnahmen. Die Festrede hielt Professor Dr. Waldimir Gilmanov.

Am 28. Oktober 2015 stellte Dr. Bärbel Beutner, die erste Vorsitzende der IEWG, „Ernst Wiecherts Königsberger Periode“ im DRH vor. Lidia Natjagan übersetzte und zeigte eine gut ausgearbeitete Bildpräsentation zu seinem gesamten Lebenslauf. Doch auch das Umfeld des Dichters tritt im DRH zutage. In der letzten Maiwoche 2015 reiste der Neffe des Zeichners, Grafikers und Porträtisten Emil Stumpff (1886–1941)

nach Kaliningrad. Im DRH zeigte er Werke seines berühmten Onkels und schilderte ein Künstlerleben, das durch die Nationalsozialisten vernichtet wurde.

Emil Stumpp war ein Kollege und Freund Ernst Wiecherts am Hufengymnasium in Königsberg, lebte nachher in Berlin und zeichnete und porträtierte alle Prominenten seiner Zeit bis hin zu Albert Einstein, Präsident Roosevelt, Strawinsky und Thomas Mann. Ein Hitlerporträt erregte das Missfallen der Nationalsozialisten, er wurde beruflich stark eingeschränkt und 1940 wegen „freundlichen Umgangs mit Kriegsgefangenen“ verhaftet. Er starb 1941 im Gefängnis.

Die Präsentation im DRH durch seinen Neffen im Mai 2015, die Konrad Behrend, ehemaliger Schüler des Hufengymnasiums und Mitglied der IEWG, organisiert hatte, fand so großen Anklang, dass 2016 im Rahmen der Kant-Tage zum Geburtstag des Philosophen, der zum neunten Mal im DRH gefeiert wurde, am 21. April eine Emil-Stumpp-Ausstellung eröffnet wurde. Damit

wurde ein weiterer vom NS-Regime geächteter Künstler im DRH geehrt, nachdem 2015 dort eine Käthe-Kollwitz-Ausstellung stattgefunden hatte.

Zu dem Wiechert-Abend am 1. Juni 2016 fand sich denn auch ein zahlreiches und interessiertes Publikum ein. „Ernst Wiechert – Dichter der inneren Emigration“ lautete das Thema des Vortrages von Dr. Bärbel Beutner. Die Zuhörer lernten das Schicksal des Dichters im „Dritten Reich“ kennen und erhielten einen Einblick in seine Botschaft von Menschlichkeit, Mitleid und Recht angesichts der Gewaltherrschaft. Seine bewegenden, eindringlichen Worte kamen auf Deutsch zu Gehör, übersetzt von Andrej Portnjagin, dem Direktor des Hauses. Bald werden die russischen Wiechert-Leser sie in ihrer Muttersprache lesen können.

Die Kaliningrader Presse war durch zahlreiche Journalisten vertreten. Wieder haben die Wiechert-Gesellschaft und das Deutsch-Russische Haus ein Stück gemeinsamen Weges zurückgelegt.

Bärbel Beutner (KK)

Wie der Sommer singt und klingt

Das zelebriert alljährlich die Ackermann-Gemeinde in Rohr

Mit 107 Teilnehmern – davon etwa ein Drittel Tschechen bzw. 44 Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre und 63 Erwachsene – war der diesjährige Rohrer Sommer der Ackermann-Gemeinde wieder rundum ein Erfolg. Der Höhepunkt dabei ist traditionell das Konzert des Chores und Orchesters (mit Solisten) in der Abtei-Kirche Rohr. Diesem wohnten neben den Tagungsteilnehmern auch Musikliebhaber aus Rohr sowie Mitglieder der Ackermann-Gemeinde aus den Diözesen München und Regensburg bei.

Wolfgang Tobisch, der Sprecher des Leitungsteams der Tagung, wies in seiner

Begrüßung zum einen auf das heuer gefeierte 70-jährige Jubiläum der Ackermann-Gemeinde hin, weshalb festliche Klänge beim Konzert zu hören waren, zum anderen aber auch auf die Thematik Flucht und Vertreibung, die ruhigere Töne einfordert. Und beidem wurde das Konzert gerecht.

Mit der Sinfonie Nr. 4 in Es-Dur des vor 275 Jahren geborenen böhmischen Komponisten Václav Pichl begann das Konzert, dargeboten vom Orchester des Rohrer Sommers unter der Leitung von Simon Ullmann. Die Beschäftigung gerade mit Komponisten aus den böhmischen Ländern ist seit jeher ein Grundanliegen dieser heuer

Von „Essercizii musici“ bis zu biblischen Gesängen: die Abtei-Kirche Rohr bietet eine glanz- und klangvolles Forum

Bild: der Autor



zum 26. Mal durchgeführten Veranstaltung. Keine böhmischen Bezüge hat hingegen Georg Philipp Telemann. Dessen Sonate II C-Dur (aus „Essercizii musici“) brachten die junge Flötistin Johanna Böhm, Simon Ullmann am Barockcello und Irina Ullmann am Cembalo gekonnt zu Gehör. Ein Werk des fast genau vor 200 Jahren am 31. Juli 1816 verstorbenen Böhmen Joseph Fiala, der aus Lochovice stammte, nämlich das Quartetto I in Es-Dur, spielten Mája Wittová (Violine), Hannah Kreß (Viola), Ondrej Svitavský (Fagott) und Simon Ullmann (Violincello). Die Arie „Jesu Klage“ aus dem Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy sang die Sopransolistin Hildegund Kirschner, begleitet von Irina Ullmann am Klavier.

Höhepunkt des Konzerts war schließlich das von Orchester und Chor des Rohrer Sommers gemeinsam aufgeführte „Miserere“ (ZwV 57) des aus dem böhmischen Launiowitz stammenden Komponisten Jan Dismas Zelenka. Hier hatte Stephanie Kocher die Gesamtleitung, ein solistisches Duett boten Hildegund Kirschner und Anna Kocher.

Während der Woche standen aber auch Volksmusik, Volkstanz und – für die Kleinen – musikalische Früherziehung auf dem Programm. Holzbearbeitung und Puppenspiel („Nussknacker-Suite“) gab es außerdem für die Kinder. Die Jugendlichen erarbeiteten ein Theaterstück, angelehnt an das Buch „Der Löwe Leopold“ von Reiner Kunze. Mit dem Opus „Die wunderbaren Jahre“ desselben Autors befassten sich die Erwachsenen. Im religiösen Arbeitskreis standen die Psalmen im Zentrum, zumal ja auch das „Miserere“ aus dem Konzert auf Psalm 51 gründet. Zum Einstieg hielt Dr. Otfried Pustejovsky einen Vortrag über „Die Auswirkungen von Flucht und Vertreibung auf die zweite und dritte Generation“.

Bei einem ausführlichen Abschlussnachmittag und -abend zeigten die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen dann am Samstag ihre erarbeiteten Werke. Und der Chor und das Orchester des Rohrer Sommers gestalteten in der Rohrer Abteikirche die Sonntagsmesse – und werden auch im Oktober bei der 70-Jahr-Feier der Ackermann-Gemeinde in Nürnberg mitwirken.

Markus Bauer (KK)

Memelländischer Märtyrer

In der DDR war nicht einmal seine Herkunft genehm, geschweige denn sein Weg christlicher Überzeugung: Oskar Brüsewitz

Als Oskar Brüsewitz am 30. Mai 1929 in Willkischken geboren wurde, gehörte das Dorf, das über die Luisenbrücke in Tilsit zu erreichen war, zum Memelland, das 1923 der Republik Litauen zugeschlagen und 1939 wieder dem Deutschen Reich eingegliedert worden war. Die größten Städte dort waren Memel und Heydekrug. In dieser unruhigen Grenzregion wuchs Oskar Brüsewitz als drittes Kind eines verarmten Handwerkers auf und begann 1943, als er mit 14 Jahren die Volksschule verlassen hatte, eine kaufmännische Lehre, die er freilich schon 1944 wegen der Kriegseignisse abbrechen musste.

Diese vagen Angaben über das frühe Leben von Oskar Brüsewitz, der Jahrzehnte später als protestantischer Pfarrer in Rippicha im DDR-Bezirk Halle gewirkt und sich am 18. August 1976 vor der Michaeliskirche in der Kreisstadt Zeitz aus Protest gegen die atheistische Kirchenpolitik der DDR-Regierung verbrannt hat, sagen wenig aus über die biografischen Wurzeln des mit 47 Jahren gewählten Freitods.

Nun hat der 1949 geborene Schriftsteller und Journalist Alexander Richter, 1985 freigekaufter Ex-Häftling des DDR-Zuchthauses Brandenburg, der heute als



Gedenkstein für Oskar Brüsewitz vor der Michaeliskirche in Zeitz

Bild: H. Schmidt

Chefredakteur der Häftlingszeitschrift „Freiheitsglocke“ in Emsdetten/Westfalen lebt, jahrelang das Leben des Oskar Brüsewitz erforscht und eine Ausstellung erarbeitet, die seit dem 6. Mai in Burgsteinfurt bei Münster zu sehen ist. Schon 2006 hat er das Buch „Das Unfassbare: Ideale und Konsequenzen im Leben und Tod des Oskar Brüsewitz“ veröffentlicht, seitdem hat ihn das Thema nicht mehr losgelassen.

Nun sollte es nach dem Mauerfall nicht so schwierig wie vorher gewesen sein, die Lebensstationen des aus Ostpreußen stammenden Pfarrers aufzusuchen und Zeugen zu ermitteln. Alexander Richter aber hat als akribisch arbeitender Spurensucher weit mehr unternommen, hat dreimal Willkischken im Memelland aufgesucht und zudem die einzige Schwester des Pfarrers, Helga, ausfindig gemacht, die in Australien lebt. Bis zu den Großeltern geht der Blick zurück. Eduard und Pauline Brüsewitz stammten aus Estland, das 1710 russisch geworden war. Der Vater Edgar Arthur, geboren 1900 auf der Insel Krenholm in der Narva, dürfte nach dem Ersten Weltkrieg nach Willkischken gekommen sein. Die Mutter Agathe Kriskus aber, die mit dem Vater 1923 die Ehe einging, stammte offensichtlich aus dem Memelland.

Eine besondere Hilfe bei seiner biografischen Recherche war für Alexander Richter die neunbändige Dorfchronik von Wischwill, die Hans-Ehrhardt von Knobloch, geboren in Tilsit, aber aufgewachsen auf Gut Riedelsberg bei Wischwill, seit 1986 erstellt hat. Danach sind die Eltern Brüsewitz mit ihren vier Söhnen und der Tochter irgendwann von Willkischken nach Wischwill umgezogen, wo es günstigere Arbeitsmöglichkeiten gab. Von Pfarrer Erich Moser, der im März 1945 in Guben an der Neiße gefallen ist, wurde Oskar Brüsewitz vermutlich am

Ostermontag 1944 konfirmiert. Wegen einer Lungenerkrankung war er um ein Jahr zurückgestellt worden. Danach begann er eine kaufmännische Lehre in der Kreisstadt Heinrichswalde im Landkreis Elchniederung südlich der Memel in Ostpreußen. Am 13. Oktober 1944 wurde Wischwill von der Roten Armee besetzt.

Die nächste Lebensstation der Flüchtlingsfamilie Brüsewitz war Mohsdorf, 15 Kilometer nördlich der sächsischen Industriestadt Chemnitz gelegen. Dorthin waren Mutter Agathe mit ihrer 1932 geborenen Tochter Helga aus dem Memelland geflüchtet. Vater Arthur Brüsewitz war damals in sowjetrussischer, die drei Söhne Benno, Bernhard und Oskar waren 1946, zwei Jahre nach Kriegende, noch immer in amerikanischer Gefangenschaft. Der jüngste Sohn Arnold (1930) hat dann auch irgendwie Mohsdorf erreicht. Oskar, der aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft hatte fliehen können, ging in Burgstädt im heutigen Landkreis Mittelsachsen bei einem Schuhmacher in die Lehre und übersiedelte nach bestandener Gesellenprüfung nach Melle bei Osna-brück in Westfalen, wohin auch seine Eltern mit den beiden jüngsten Kindern über die Zonengrenze gegangen waren.

Obwohl Alexander Richters Buch 420 Seiten dick ist, sind die Lebensstationen nur bis zum Jahr 1964 erfasst (ein zweiter Band wird folgen). Da lebte Oskar Brüsewitz schon zehn Jahre in der DDR und besuchte 1964/69 die Predigerschule in Erfurt, worauf er 1970 in Wernigerode/Harz zum Pfarrer ordiniert wurde und eine Pfarrstelle in Rippicha/Landkreis Zeitz zugewiesen bekam. Nach der öffentlichen Selbstverbrennung auf dem Marktplatz von Zeitz am 18. August 1976 verstarb er am 22. August im Bezirkskrankenhaus Halle-Dörlau.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Experten der Not

Brieffreundschaften junger Flüchtlinge mit deutschen Vertriebenen

Von Dominik Breuer, dem künstlerischen Leiter des Brachland-Ensembles, eines Netzwerks professioneller Künstlerinnen und Künstler, erreicht uns die Nachricht über eine Initiative, die auch unsere Leser ansprechen dürfte.

Aktuell bereitet das Brachland-Ensemble gemeinsam mit dem Westdeutschen Tourneetheater Remscheid unter der Intendanz von Claudia Sowa, dem Jungen Theater Leverkusen und mit Unterstützung der Caritas-Verbände Remscheid und Leverkusen die Produktion „Lebensläufer“ vor.

Worum geht es? Wir möchten Brieffreundschaften zwischen minderjährigen Flüchtlingen (u. a. aus Syrien, Afghanistan, Albanien sowie dem Irak) und deutschen Seniorinnen und Senioren mit Fluchtgeschichte initiieren. Dabei suchen wir Teilnehmer beider Gruppen sowohl aus der Region Leverkusen als auch aus Remscheid und dem Bergischen Land. In regelmäßigem Wechsel sollen die Teilnehmer in Briefkontakt treten, sich kennenlernen, Fragen stellen, sich austauschen. Die Briefe werden per Post (Porto und Materialien werden von uns gestellt) an uns gesandt, von professionellen Übersetzern, wenn notwendig, übertragen und von einem Boten den Empfängern persönlich überbracht. In Workshops wird mit den jungen Briefpartnern u. a. Sprachgebrauch und Ausdrucksfähigkeit trainiert, damit zu fortgeschrittenem Projektzeitraum auf die Übersetzer verzichtet werden kann. Über einen Zeitraum von sechs Monaten werden die Briefe gesammelt und im Februar 2017 im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert. Eine professionelle Fotografin wird den Verlauf dokumentieren und die Teilnehmer porträtieren. Gegen Ende des Projekts werden die Briefpartner erstmals persönlich zusammentreffen. Zu diesem Zweck suchen wir nach Menschen mit Fluchtgeschichte.

Uns ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass alle Teilnehmer auf Wunsch absolut anonym bleiben und volles Mitspracherecht über die Verwendung von Fotos und Briefinhalten erhalten. Für die Teilnehmer entstehen keine Kosten oder Zwänge, das Projekt fußt auf freiwilliger Mitarbeit und natürlich gegenseitiger Empathie.

Für die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen könnten die deutschen Briefpartner eine Vorbildfunktion erfüllen. Sie haben die Situation der Kinder selbst erlebt, sie haben sie überlebt und konnten sich ein Leben aufbauen. Dies kann den Kindern als Trost und Ansporn dienen, gleichzeitig können sie sich mit ihren zahlreichen Fragen an ihre Briefpartner wenden, mehr und mehr die deutsche Sprache und viel Wissenswertes über unsere Kultur lernen.

Umgekehrt können die deutschen Teilnehmer ihr Wissen weitergeben. Gerade die Generation, die im Hinblick auf Flucht weiß, wovon sie spricht, erlangt in Zeiten, in denen oft wenig Raum für das Zuhören bleibt, allzu selten Gehör seitens der Gesellschaft. Sie können dabei helfen, jungen Menschen einen echten Einstieg in unsere Gesellschaft und eine wirkliche Integration zu ermöglichen und gleichzeitig durch unsere Produktion eine ruhige, aber starke Stimme für Offenheit und Empathie in unserer Gesellschaft sein.

Über eine Rückmeldung, gerne auch telefonisch, freuen wir uns sehr. Informationen über unsere sonstigen Tätigkeiten finden Sie unter: www.brachland-ensemble.de, www.wtt-remscheid.de.

(KK)

Mühen der Ebene

Gerhard Albert / Stefan Vesper (Hrsg.): Zwischen Isolation und Integration – Polen in Europa. Ost–West 3. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2016, 79 S., 6,50 Euro

Beunruhigende Veränderungen in Polen, einem „Land im Aufruhr“, sehen in unterschiedlicher Wertung die zehn deutschen, polnischen, schwedischen und französischen Autoren im neuen Heft „Ost–West“, das gemeinsam von Renovabis und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken herausgegeben wird. Es fällt auf, dass es nur einen Beitrag zum 25. Jahrestag des deutsch-polnischen Vertrages gibt – das Editorial erwähnt ihn gar nicht. Dieter Bingen, der Direktor des Deutschen Polen-Instituts, nennt den Nachbarschaftsvertrag einen Glücksfall.

Anlass dieses Heftes waren nicht nur der Papstbesuch, sondern in erster Linie die Maßnahmen der national-konservativen (katholischen) Partei „Recht und Gerechtigkeit“ mit ihrem Drahtzieher Jaroslaw Kaczynski, die es nach Meinung vieler ihrer Kritiker an der Umsetzung ihres Namens fehlen lässt.

Barbara Tömquist-Plewa, Professorin an der Universität Lund, weist auf das große Interesse hin, das Schweden am südlichen Nachbarn hat. Dort schwankt das Bild der Polen zwischen dem von Märtyrern und jenem von Unruhestiftern. Unter den Eliten wachse ein Bewusstsein dafür, dass die Ereignisse in Polen, die „Bewegung von Ideen und Stimmungen“ sich polarisierend in ganz Europa auszubreiten beginnen. Mitverantwortlich dafür ist nach Meinung von Georges Mink, ehemals Forschungsdirektor am Institut für Politische Sozialwissenschaften der Universität Paris-Ouest und derzeit Gastprofessor in Warschau, Kaczynski mit seinem ausgeprägten Schwarz-Weiß-Denken, seinem Ziel einer „Vierten Republik“ mit Neuausrichtung der polnischen Außenpolitik, nach der in einer

„anarchischen Welt“ jeder Staat seine eigenen egoistischen Ziele verfolgen soll. Das gilt auch, und hier befindet er sich im Widerspruch zum Papst, für seine derzeitige Flüchtlingspolitik. Chefredakteur Zbigniew Nosowski sieht, dass sich die Erfordernisse der Evangelien radikal von der Regierungspolitik unterscheiden.

Die frühere polnische Botschafterin in Wien, Irena Lipowicz, sieht ihre Landsleute als „entkräftete Bergsteiger“, die dennoch zusammen mit der Kirche die deutsch-polnische Versöhnung vorantreiben müssen.

Das Heft schließt mit einem Bericht über die Caritas in Litauen und einem kurzen Auszug aus der Rede des Papstes vor Vertretern der Regierung, des öffentlichen Lebens und Diplomaten am 27. Juli 2016 in Krakau.

Norbert Matern (KK)

Reichsfriedens(blüten)träumer

Wallenstein aus früher österreichischer Sicht

Man möchte fast wetten, dass der bedeutende Historiker Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951) und seine tiefeschürfenden Werke zur österreichischen und deutschen Geschichte vielen deutschen Geschichtsstudenten und Geschichtsfreunden weitgehend unbekannt sind. Das hat unter anderem mit dem Auseinanderfallen der europäischen Großmacht Österreich-Ungarn nach 1918 und der wechselvollen Geschichte der Republik Österreich danach zu tun. Unsere deutschen Medien berichten über den Wiener Opernball und die politischen Parteienkämpfe, vor allem den Aufstieg der FPÖ, aber nur sporadisch über die reiche Geschichte und Kultur des Alpenlandes, die mit der deutschen Geschichte über Jahrhunderte eng verbunden war. So ist es auch kein Wunder, dass Heinrich Ritter von Srbik neben seinen Hauptwerken auch Wallenstein 1920 ein gründliches Buch gewidmet hat.

Es ist in weiten Teilen eine Antwort auf die und eine Auseinandersetzung mit der vorausgehenden Arbeit des tschechischen Historikers Josef Pekar aus dem Jahre 1895; dieser hatte ein „vorbehaltloses Schuldurteil über Wallenstein als Verräter am Kaiser“ (Srbik) gefällt. Im Gegensatz zu Pekar sieht Srbik in Wallensteins Idee des Friedens auf der Grundlage religiöser Gleichberechtigung im Reich eine „ganz große und sittlich tief berechnete Bestrebung“. Wallenstein war seiner Meinung nach von einem „großen Reichsfriedenstraum beseelt“.

Zwar würdigt von Srbik Pekar als „ausgezeichneten Geschichtsforscher“, wirft ihm aber vor, gegenüber dieser großen Idee des Feldherrn und Reichsfürsten versagt zu haben. Von zentraler Bedeutung sind für ihn die Worte Wallensteins: „Man muss Fried machen, sonst wird alles unsereins verloren sein“.

Heinrich von Srbik schildert sehr anschaulich die Kriegspartei am Kaiserhof, die sich seit 1632 um Ferdinand II. gegen Wallenstein formiert und zu der die einflussreichen Jesuiten, der kaiserliche Beichtvater Lamormaini und Pater Johannes Weingärtner, gehören. Letzterer wirkte nach der Exekution Wallensteins publizistisch als Verteidiger des kaiserlichen Vorgehens. Der Geheime Rat, dem Eggenberg, Trautmannsdorf und der Bischof von Wien, Abt Wolfradt von Kremsmünster, angehörten, empfahl schließlich die Anwendung äußerster Mittel, die wegen der „*extremis malis*“ notwendig seien.

Aus der Sicht Heinrich Ritter von Srbiks fehlen schriftliche Beweise für Wallensteins Schuld. In Frage kämen der 1. Pilsener Beschluss, mit dem sich der Feldherr die Generäle verpflichten wollte, und die Berichte und Behauptungen der Generäle Gallas, Piccolomini und Aldringen. Die tschechischen Emigranten ihrerseits hätten Wallenstein für ihre eigenen politischen Pläne benutzt.

Für die böhmische und sudetendeutsche Geschichte sind besonders die Ausführungen darüber von Interesse, wie die Gegner bzw. Exekutoren Wallensteins aus seinem Besitz belohnt wurden. Wallenstein hatte von den seit 1620 vollzogenen Enteignungen und Vertreibungen seit dem misslungenen Ständeaufstand profitiert. Jetzt kam es erneut zur Verteilung der beschlagnahmten Güter.

Dafür einige Beispiele: Das Noviziat der Jesuiten zu St. Anna in Wien erhält die Güter Schurz und

Schatzlar in Nordböhmen. Butler wird in den Grafenrang erhoben und erhält die Herrschaft Hirschberg, stirbt aber bald darauf. Leslie erhält ebenfalls die Grafenwürde, Neustadt an der Mettau und Slatina und steigt noch zum Feldmarschall auf. Gordon wird Kämmerer, und der eigentliche Mörder Deveroux erhält Dobrowitow, Chlum und Kirchleby, stirbt aber schon 1639.

Isabella Fürstin Waldstein behielt unter der Bedingung des Verzichts auf weitere Ansprüche Neuschloss und Böhmisches Leipa. Der Neffe Max von Waldstein behielt sein Amt als Oberstallmeister und erbte einen Teil des Wallensteinschen Besitzes, da er nicht belastet werden konnte. Kurios war der Wunsch des Kurfürsten Maximilian von Bayern, der Pferde aus dem Nachlass haben wollte, aber unter der Bedingung, dass der „Klepper nicht schieß und guten Schritts ist ...“ Die bald darauf verfeindeten Generäle Gallas und Piccolomini „erbten“ Friedland bzw. Nachod.

Die protestantische Partei verurteilte die habsburgische Kabinettsjustiz und kritisierte vor allem das Fehlen eines förmlichen Gerichtsverfahrens.

Srbik fasst sein Urteil über Wallenstein schließlich zusammen: „Die Erinnerung an den erbarungslosen Kriegsfürsten verblasste, das Bild des großen Friedensanwaltes leuchtete in den lebendigsten Farben ...“

Postscriptum: Dieser Beitrag fußt auf Heinrich Ritter von Srbik: Wallensteins Ende, erschienen im Otto Müller Verlag, Salzburg 1952. Die Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren 1945/46 wirken sich auch auf unsere Kenntnisse über Wallenstein aus. Der langjährige Betreuer des Wallensteinarchivs in Friedland, Josef Bergl, hatte die größere Publikation „Geschichtslügen um Wallenstein“ erarbeitet, in der er auch die Person des Astrologen Seni beleuchtete. Dieses Werk wurde von der tschechischen „Verwaltung“ beschlagnahmt und eingestampft.

Rüdiger Goldmann (KK)

Reflexiv

Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. Heft 1/2016, Jg. 11 (65). „Rumäniendeutsche und Nationalsozialismus“. Herausgegeben von Florian Kühner-Wielach unter Mitwirkung von Juliane

Brandt, Enikő Dácz und Angela Ilic im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 17 Euro

Der wissenschaftliche Schwerpunktteil dieser Ausgabe verhandelt und perspektiviert das Thema „Rumäniendeutsche und Nationalsozialismus“. In den einschlägigen Beiträgen wird das bislang häufig umgangene Forschungsgebiet theoriebasiert kartiert und anhand von Fallbeispielen beleuchtet.

Im Ressort Literatur sind mit Franz Hodjak, István Kemény oder Tom Schulz namhafte Lyriker mit bislang unveröffentlichten Texten vertreten. Zweisprachig abgedruckt sind Lyrik- und Prosa-Übertragungen von Orsolya Kalász und Monika Rinck aus dem Ungarischen.

Die Faszinosa der Raum- und Sprachvernetzung setzen sich im Kulturteil der „Spiegelungen“ fort: Betrachtungen richten sich auf bildende Kunst, Musikleben, Theaterlandschaft und Aspekte der Kulturpolitik im Donau-Karpaten-Raum – etwa in einem ausführlichen Interview mit dem Bildhauer Ingo Glass oder einem Widmungsgedicht von Eugen Gomringer.

Aus dem Inhalt des wissenschaftlichen Themenschwerpunkts zitieren wir als Anregung: Timo Hagen: Die Führung der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien im Umgang mit Opposition und völkischem Gedankengut zwischen 1919 und der Etablierung des Nationalsozialismus 1933; Ulrich A. Wien: Kirche und Politik im Verständnis der Bischöfe Viktor Glondys und Wilhelm Staedel; Dirk Schuster: Siebenbürgen im überregionalen Kontext. Thesen für einen Paradigmenwechsel – am Beispiel der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien für die Zeit des Nationalsozialismus; Hannelore Baier: Dubiose Konkurrenz. Arisierung versus Rumänisierung in der Zeit des Antonescu-Regimes; Corneliu Pintilescu: NS-Propaganda in der siebenbürgisch-sächsischen landwirtschaftlichen Presse. Fallstudie: Landwirtschaftliche Blätter. Literarische Texte stammen von Franz Hodjak, Kristiane Kondrat, Horst Samson, Tom Schulz, Orsolya Kalász, István Kemény, Katalin Ladik und Márió Z. Nemes und Janos Háý mit Illustrationen von Annemarie Otten.

(KK)

Starre Zeugen bewegter Geschichte

Deutsch-polnisches Heft zur Wehrarchitektur

Zu der neuen Ausstellung „Geschichte aus Stein und Beton. Befestigungen zwischen Weichsel und Memel 1700–1945“ des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen erschien nun ein 64-seitiges mehrfarbiges deutsch-polnisches Begleitheft, das die Wehrarchitektur Preußens beschreibt.

Wenn Reisende heute die Weichsel ostwärts überqueren, sind sie immer noch fasziniert von den prächtigen Bauten der Vergangenheit wie Burgen, Schlössern und Kirchen. Bei genauem Hinsehen finden sich außerdem zahlreiche Befestigungsanlagen vom 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Diese Hinterlassenschaften aus Stein und auch Beton sind bedeutende Zeugnisse einer bewegten Geschichte.

Im Grenzland zwischen Weichsel und Memel wurden zu allen Zeiten zum Teil mächtige Befestigungsanlagen errichtet, die das Land im Kriegsfall schützen sollten. Auch bei den heutigen polnischen und russischen Bewohnern stoßen diese Bauten oder deren Reste auf großes Interesse und werden zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen.

Das Druckwerk erschien zu einer Ausstellung, die erstmals im November 2015 bei der Fachtagung „Das Arsenal in Osterode vor dem Hintergrund der Wehrarchitektur Preußens im 19. Jahrhundert“ gezeigt wurde. In Ergänzung des Tagungsthemas werden in der Ausstellung, die nun bereits in Thorn gezeigt wurde und die im Kleinformat in diesem Begleitheft komplett abgebildet wird, neben der Historie der einzelnen Festungsanlagen zahlreiche historische Stiche, Landkarten sowie Gegenüberstellungen von historischen mit aktuellen Fotos reproduziert.

Die Einführung enthält einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Festungen in den preußischen Ostprovinzen. Detailliert werden die Bauten an der Weichsel, in Danzig, Elbing, Marienburg, Graudenz, Thorn, Königsberg, Memel, Pillau und Lötzen bis 1945 und – wenn noch Spuren vorhanden sind – sogar bis in die heutige Zeit behandelt. Aber auch die Brückenköpfe in Dirschau, Münsterwalde, Kulm und Fordon sowie die Weichselbatterien, die Frischung-Deime-Stellung, die Heilsberger und

die Drewenz-Stellung, die Lötzener Feldstellung und die Ortelsburger Waldstellung finden umfangreiche Erwähnung, wobei vielerorts noch erstaunliche Spuren sichtbar sind, die im Heft fotografisch aufgezeigt werden.

Die historische Ausarbeitung zeigt als Resümee, dass sich die Festungen in den Napoleonischen Kriegen bewährt haben und teilweise im Ersten Weltkrieg große militärische Bedeutung hatten. Die Feldbefestigungen, die im Ersten Weltkrieg noch gute Dienste leisteten, waren allerdings 1945 der Roten Armee nicht mehr gewachsen.

Das Heft erschien mit Unterstützung des Förderkreises „Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V.“ im Eigenverlag des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Es kann zum Preis von 8 Euro zuzüglich Porto und Verpackung bezogen werden beim Kulturzentrum, Schlossstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon 09141-86440, oder über info@kulturzentrum-ostpreussen.de.

M. Fritsche (KK)

Als Licht aus dem Westen kam

Wanderausstellung zur Reformation

Die Reformation in der Folge des sogenannten Thesenanschlags Martin Luthers an der Wittenberger Schlosskirche 1517 bildet unbestritten einen der wichtigsten Einschnitte der europäischen Geschichte. Vor allem erfasste diese Entwicklung rasch alle Landstriche östlich Kursachsens, in denen deutsch gesprochen wurde, und strahlte von dort auf die Nachbarländer aus. Dieser Teil Europas war ausgesprochen empfänglich für die Ideen einer Erneuerung der Kirche und einer Intensivierung des Glaubens. Polen und Ungarn etwa wurden Länder großer konfessioneller Vielfalt, Böhmen war durch die hussitische Glaubensbewegung ein Jahrhundert vorher bereits reformatorisch eingestellt. Während sich die deutschen Länder bald am Glaubensbekenntnis des jeweiligen Landesherrn zu orientieren hatten, wurde Ostmitteleuropa für geraume Zeit zu einer von Glaubensdiversität geprägten Sphäre – und dadurch auch zum Ziel vieler Glaubensflüchtlinge aus Mittel- und Westeuropa.

Aus Anlass des 500. Jahrestags des Beginns der Reformation 2017 will das Deutsche Kulturforum östliches Europa mit mehreren Wan-

derausstellungen dieses Thema einer breiten Öffentlichkeit in Deutschland und in den heute betroffenen Ländern ins Bewusstsein rufen: Sieben Ausstellungsmodulare, meist mehrsprachig, werden sukzessive ab Herbst 2016 präsentiert. Durch den Verweis auf das östliche Europa soll zugleich dem Themenjahr „Reformation und die eine Welt“ der Lutherdekade Rechnung getragen werden, das die europa- und weltweiten Bezüge des Reformationsgeschehens in den Mittelpunkt stellt. Die Wanderausstellung „Reformation im östlichen Europa“ besteht aus einer Überblicksdarstellung sowie sechs Regionalmodulen: Polen-Litauen und Preußenland (deutsch/polnisch), Pommern und Ostbrandenburg (deutsch/polnisch), Schlesien (deutsch/polnisch), Böhmen und Mähren (deutsch/tschechisch), Oberungarn/Slowakei (deutsch/slowenisch/ungarisch) und Siebenbürgen (deutsch/rumänisch/ungarisch).

Die ersten Stationen werden im September eröffnet, bis Frühjahr 2017 folgen alle weiteren Module. Hier eine Übersicht:

9. September 2016, 18 Uhr, Mühlhausen/Thür., Stadtbibliothek (bis 7. Oktober): Reformation im östlichen Europa – Überblick

10. September 2016, 12 Uhr, Kloster Helfta bei Lutherstadt Eisleben: Reformation im östlichen Europa – Siebenbürgen

18. September 2016, 18 Uhr, Lutherstadt Wittenberg, Leucorea: Reformation im östlichen Europa – Überblick

30. September 2016, Gundelsheim/N., Siebenbürgisches Museum (bis 31. Oktober): Reformation im östlichen Europa – Siebenbürgen

10. Oktober 2016, Berlin-Kreuzberg, evang. Emmauskirche (bis 4. November): Reformation im östlichen Europa – Überblick

13. November 2016, Berlin-Gesundbrunnen, evang. Himmelfahrtskirche (bis 2. Dezember): Reformation im östlichen Europa – Überblick

20. Oktober 2016, Hermannstadt/Sibiu, Friedrich-Teutsch-Haus (bis März 2017): Reformation im östlichen Europa – Siebenbürgen

10. Dezember 2016, Görlitz, Schlesisches Museum (bis März 2017): Reformation im östlichen Europa – Schlesien

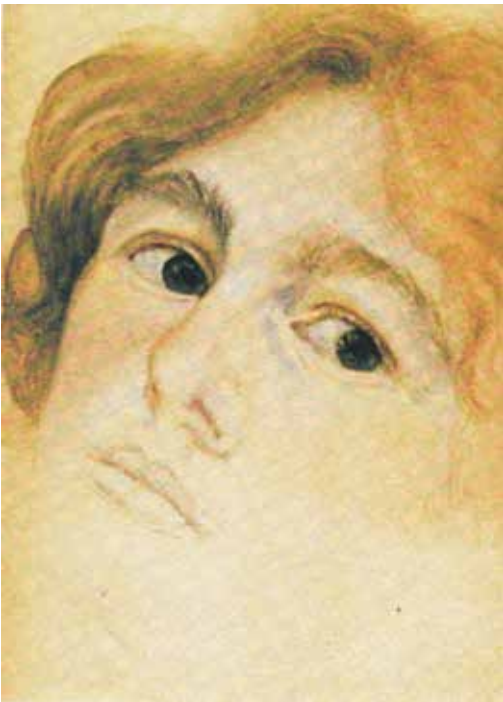
Weitere Informationen unter Telefon 0331 20098-38, www.kulturforum.info.

(KK)

Traurige Bewunderung

Eine rumänische Schriftstellerin feiert eine rumäniendeutsche Künstlermonografie als melancholisches Erlebnis

Statt einer kunsthistorisch fundierten Besprechung dieses geradezu opulenten Bildbandes bringen wir die ganz und gar subjektive und umso eindrucksvollere essayistische Impression der rumänischen Schriftstellerin Nora Iuga, die nicht nur Zugang hat zu deutschsprachigen Texten, sondern auch auf besonders eindringliche Art dem rumänischen Leser diesen Zugang zu eröffnen sucht – und damit auch den zu einer selbst in Rumänien noch allzu wenig bekannten deutschen Kulturgeschichte Siebenbürgens. Der hier auszugsweise veröffentlichte Aufsatz ist in der Bukarester Kulturzeitschrift „Observator cultural“ (5223, 16.–22. Juli 2015) erschienen.



Der feine Strich, die eigenwillige Haltung und Farbgebung, recht jugendlich – wäre da nicht der Blick: Margarete Depner, Selbstporträt

Bilder (auch Titel und Seite 3) aus dem besprochenen Buch

Diesmal fällt mir schon der Anfang schwer. Auf den ersten Blick möchte ich ausrufen: Was für ein herrliches Buch! Doch Schönheit kann auch einschüchtern. Mit Erstaunen stellt man fest, dass einem die Worte fehlen. Merkwürdigerweise wird das einst allgemein anerkannte Schöne zusehends abgewertet, ja von einer Generation zur anderen geradezu umgewertet.

Vor mir liegt ein bis ins Kleinste durchdachtes und makellos gestaltetes Buch. Wie es nur deutsche Köpfe und Hände aus Hermannstadt vorlegen konnten. Das Buch erweckt 45 Jahre nach dem Tod einer großen Künstlerin und großartigen Frau ihr exemplarisches Werk zu neuem Leben: „Margarete Depner. Eine Bildhauerin in Siebenbürgen“. Als Verfasser zeichnen der bekannte Hermannstädter Schriftsteller Joachim Wittstock und seine Schwester Rohtraut Wittstock, die Feuilletonchefin der Deutschen Allgemeinen Zeitung für Rumänien in Bukarest. Die Reproduktionen stammen in der Mehrzahl von dem Fotokünstler Oskar Gerhard Netoliczka.

Das imposante Opus ist kaum einer be-

stimmten Gattung zuzuordnen, vielmehr ist es Kunstalbum, Familienchronik, Tagebuch, Credo, Briefausgabe in einem. Es vermittelt eine Fülle an Informationen, die über tausend Seiten hätten ausgebreitet werden können, wiewohl das Buch deren nur 340 zählt; jedenfalls ist es weit mehr als eine Würdigung, die Enkelkinder einer Großmutter und Künstlerin darbringen. Es hat nichts von der anbiedernden Gestik, wie man sie bei Nachkommen erlebt, die am Ruhm ihrer Vorfahren teilhaben wollen. Was an diesem Kunst-Werk vor allem beeindruckt, ist die vornehme Haltung einer ehrwürdigen deutschen Familie, wie es sie in den siebenbürgischen Städten noch gibt, weil sie – für manche schwer zu verstehen – außerstande waren, ihre Wurzeln aus dem Boden zu reißen, auf dem ihre Wiege gestanden hat und in dem ihre Gräber liegen.

Überraschend ist zumal der Ton der Darstellung, wie ihn der Schriftsteller Joachim Wittstock anschlägt: Er spricht über seine Großmutter Margarete Depner beileibe nicht wie über ein Familienmitglied, sondern lässt dokumentarische Sachlichkeit walten. Er verfolgt die Laufbahn der Bildhauerin mit all ihren Wendungen zwischen der deutschen Kunstszene in Rumänien und in Deutschland, wo sie in München und Berlin, u. a. bei Joseph Thorak, gelernt hat.

Ein besonderes Kapitel ist den Briefen der Bildhauerin gewidmet, die ihre künstlerische Einstellung, ihre persönlichen und vom Geschmack der Zeit bestimmten Vorlieben belegen und offenbaren, dass sie einer klassischen Moderne den Vorzug gibt. Im Übrigen zeugt ihr ganzes Werk von ihrer Verehrung für Auguste Rodin, ebenso wie von ihrer besonderen Neigung zur emotional aufgeladenen, das Körperliche zurückdrängenden Ausdruckskraft der Porträtskulptur. Dass sie zeitlebens auf der Suche war, belegen Aussagen wie jene über Henry Moore in einem Brief an Joachim Wittstock: „Das Groteske und Absonderli-

che und die Willkürlichkeit der Proportionen begeistern mich nicht, es wird sicher nicht wertbeständig sein, wie das Schaffen von so vielen glänzenden Talenten, deren Aufblühen ich in meinen 80 Jahren erlebt habe und die trotz hoher Qualitäten jetzt in der Nichtbeachtung verschwunden sind. Aber das Material von Moores Arbeiten hätte ich gern gesehen, vielleicht hängt viel von demselben in Bezug auf seinen Erfolg ab – Bronze, Marmor, Stein, gebrannter Ton etc. Auch seine Zeichnungen müssen aufsehenerregend sein, dem ‚Neuen Weg‘ (deutsche Zeitung in Bukarest – Anm. d. Ü.) zufolge, und gewiss ist er ein ‚ganz verdammter Kerl‘, furchtlos, eigenwillig und Willkür und Phantasie einen großen Platz in seinem Schaffen einräumend. Doch ist es sicher ein Verdienst dieser und ähnlicher Leute, einen Ausweg aus der stabilen Vollkommenheit des Kunstschaffens der letzten Jahrhunderte zu suchen und Versuche von Neuem, zu denen viel Mut und Ernst gehören, anzustellen.“

Margarete Depner fühlte sich jedoch auch von anderen Kunstgattungen angezogen, beispielsweise der Musik. Sie ließ sogar Musiker für ihre Bildwerke Modell stehen, da gibt es einen Geiger und eine Flötenspielerin, die an die Formensprache der griechischen Klassik denken lässt. Ich bin sicher, dass die Bildhauerin Augenblicke der Einsamkeit beim Klavierspielen auszukosten wusste.

Zur Offenbarung geraten sind mir die beiden Tagebücher sowie der sehr umfangreiche Briefwechsel, der von der Enkelin Rohtraut Wittstock, dem letzten Spross des jahrhundertealten Stammbaums, gewissenhaft bewahrt und aufgearbeitet worden sind. Hier spricht eine Künstlerin auch des sprachlichen Ausdrucks: „So viele Künstler (Maler) ich kenne, alle machen sie die Form zum Inhalt ihrer Kunst, statt umgekehrt, da die Form doch nur das schöne, zweckvolle, den Inhalt umschließende Kleid, seine Hülle, seine Folie sein sollte ... Diese Frage



Ist es unstatthaft, den rechten Fuß von Margarete Depners Trauernder als tröstlichen Wink zu deuten?

lässt eigentlich sofort, da von geistigen Früchten die Rede ist, an die Naturfrüchte denken; Äpfel, Birnen, Trauben, Pflaumen, Kohlrüben, Paprika, Kartoffeln und die verschiedenen andern – wie ähnlich ist ihre Schale und wie verschieden der von ihr geborgene Inhalt!“ Oder: „Alle Kunst beruht auf Täuschung. – Je vollkommener die Täuschung, desto vollkommener die Kunst.“ Und: „Ich möchte nicht das malen, was ich zufällig sehe, was alle sehen, wenn sie zum Fenster hinausblicken oder aus dem Hause treten – nicht das, was wirklich da ist, sondern das, was traumhaft und doch greifbar in dem Dunkel meiner Seele lebt.“

Nie hätte ich mir vorgestellt, dass mir aus einem solchen Buch so viel Leben entgegentritt und dass ich in einer so diskreten und nobel zurückhaltenden Künstlerin einen kleinen, verborgenen Teil der historischen Künstlerin entdecken würde,

die ich selber bin. Das ist aber nicht alles. Unwillkürlich sehe ich mich an das Durcheinander meiner Manuskripte, sofern sie überhaupt noch vorhanden sind, an die Zeitungsausschnitte, an die Säcke mit Briefen, Preisurkunden und Interviews gemahnt – ein Glück, dass ich nie Tagebuch geführt habe, denn mein ganzes Werk ist eigentlich ein Tagebuch oder eine endlose Folge von Briefen an jemanden, an den man nie herankommt, eine Art Hyperion.

Wie aber bringen denn sie, diese Deutschen, derart viel Respekt für sich selbst auf, dass sie sich so um die Spuren kümmern, die sie nach dem Großen Abschied hinterlassen, wohingegen mich nichts von dem interessiert, was ich ohnehin nicht mehr wissen werde? Ob der Name ebenso bedeutend ist wie das Wesen aus Fleisch und Geist mit all dem, was seine Hand und sein Hirn hinterlassen haben, wo

doch selbst die Bibliothek von Alexandria niedergebrannt und nichts von ihr übrig geblieben ist? Dennoch ist es gut, wenn man solche Enkel hat, wie es Rohtraut und Joachim Wittstock sind, die einen Blatt für Blatt wieder zusammensetzen, so dass man zu einem Puzzle wird, das ein Kind auseinandernehmen kann, wann immer es Lust hat.

Und da wir schon von Spuren und Namen und Nachkommenschaft reden, will ich die Stammbäume der Familien Scherg, Depner, Philippi, Wittstock am Ende des Buches nicht übergehen. Wieso heißen diese Schaubilder eigentlich Stammbäume? Und wieso erinnern ihre Verzweigungen an Äste? Vielleicht sterben die Menschen gar nicht, wenn sie sterben, vielleicht erlöschen

Familien überhaupt nicht. Und woher rührt dieses unerklärliche Bedürfnis, die Wurzeln zu behalten, damit jedes Frühjahr neue Triebe sprießen, weil nichts verlorenght, nichts gewonnen wird, alles sich verändert? Deshalb werden unsere Sachsen niemals verschwinden aus ihren transsilvanischen Burgen, weil, seitdem sie weniger geworden sind, auch wir gewissermaßen „weniger“ geworden sind – und ohne sie der Wald ohne Bäume bliebe.

Nora Iuga (KK)

Aus dem Rumänischen von Georg Aesch

Margarete Depner. Eine Bildhauerin in Siebenbürgen. Vorgestellt von Joachim Wittstock und Rohtraut Wittstock. hora Verlag, Hermannstadt/Sibiu 2014, 340 S.

Humane Ökonomie aus dem Geiste der Poesie

Erziehung zur Verantwortung, vom Dichter Ernst Wiechert beschworen, von seinem Schüler K. William Kapp ökonomisch nach-gedacht

Die Begriffe Kreativität, Ästhetik und Ethik verbinden sich heutzutage nicht unbedingt selbstverständlich mit den in den Medien oder der Presse vermittelten Fakten und Problemen der ökonomischen Wirklichkeit. Beobachtet man die seit Jahren non-kreative, ja destruktive, breite Kreise der europäischen Bevölkerung enteignende Niedrigzinspolitik der Europäischen Zentralbank, die Tatsache, dass ganze Vorstände von Großunternehmen sich Strafverfahren zu stellen haben, und die nicht nur andernorts, sondern auch in Deutschland grassierende Korruption in Wirtschaft und Gesellschaft, dann fragt man sich als einfacher Staatsbürger, welche Qualität die gesellschaftliche Verantwortung von Eliten und wirtschaftlichen Führungskräften und der hiesige Rechtsstaat inzwischen erreicht haben.

An Vorbildern und Anreizen für ethisch

akzeptablere Perspektiven mangelt es eigentlich nicht. Der schottische Moralphilosoph Adam Smith (1723–1790), Begründer der modernen Ökonomie, schrieb zunächst 1759 seine berühmte „Theory of Moral Sentiments“ (Theorie der ethischen Gefühle), der 1776 sein späteres Standardwerk „Wohlstand der Nationen“ folgte, von dem sich der Königsberger Christian Jakob Kraus (1753–1807) inspirieren ließ. Kraus gilt in Deutschland als Begründer der wissenschaftlichen Ökonomie; in seinen Vorlesungen studierten die preußischen Reformer. Deren Geist und Werke sind auch nach mehr als 200 Jahren beispielhaft.

Auch die Väter der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland sahen in der Wirtschaft etwas anderes als einen technischen Produktionsmechanismus, ein Instrument der persönlichen Bereicherung oder gar eine Möglichkeit der Ausbeutung. Alfred

Müller Armack (1901–1978) brachte in Büchern wie „Das Jahrhundert ohne Gott“ (1949), „Diagnose unserer Gegenwart“ (1949) und „Religion und Wirtschaft“ (1959) seine humanistische Überzeugung zum Ausdruck, die gegen jede schrankenlose Willkür in der Wirtschaft gerichtet war und ihre kulturelle und ethische Einbindung forderte. In einem vergleichbaren Sinne schrieb Alexander Rüstow (1885–1963) seine dreibändige universalgeschichtliche Kulturkritik unter dem Titel „Ortsbestimmung der Gegenwart“ (1950–1957).

Der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Friedrich August von Hayek (1899–1992) verfasste die aufsehen erregenden Bücher „Der Weg zur Knechtschaft“ (1943) und „Die Verfassung der Freiheit“ (1960) als Plädoyer für die menschliche Freiheit; zugleich wurde er mit

seinem Aufsatz über die „Anmaßung von Wissen“ (1973) zum Kritiker menschlichen Hochmuts in Wirtschaft und Gesellschaft.

Auch der Königsberger Ökonom K. William Kapp (1910–1976) gehört in diesen Kreis von ethisch verantwortlichen Gelehrten, denen die heute übliche technokratische Engführung in Wirtschaft und Management fremd war. Da er mit seiner jüdischen Frau Lore im nationalsozialistischen Deutschland gefährdet war, ging er zunächst in die Schweiz und wanderte 1935 in die Vereinigten Staaten aus, wo ihm eine erfolgreiche Karriere in der wissenschaftlichen Nationalökonomie beschieden war. Er lehrte an der Wesleyan University, an der Columbia University, am Brooklyn College, in Indien und auf den Philippinen und hatte ab 1964 den neu geschaffenen Lehrstuhl für Nationalökonomie in Basel inne.



Wie gute Architektur der utilitaristischen Zweckbindung enthoben erscheint, so reicht auch gute Ökonomie über die mechanistisch-mathematische Kosten-Nutzen-Rechnung hinaus: Berwart-treppe im ehemaligen Deutschordensschloss Ellingen

Bild: Dieter Göllner

Kapp hatte 1949 eine „Geschichte des ökonomischen Denkens“ in englischer Sprache vorgelegt, wurde aber nach seinen Aufenthalten in Südostasien bekannt mit seinen Studien über die Probleme der Entwicklungsländer, insbesondere über Indien. Internationale Anerkennung erwarb er sich mit seiner 1951 erschienenen Monographie in englischer Sprache über „Die sozialen Kosten des privaten Unternehmens“, die ins Deutsche, Polnische und Japanische übersetzt wurde. Mit dieser Schrift wurde Kapp zum Pionier der Umweltpolitik, wies er doch in der theoretischen Erkenntnis externer Effekte schon damals darauf hin, dass die Privatwirtschaft auf dem Gebiet der Lufthygiene und des Gewässerschutzes ihre Kosten auf die Allgemeinheit überwälze. So gehen die späteren Gesetze zum Umweltschutz weitgehend auch auf seine Theorien zurück.

Dass Kapp, der in Deutschland nur in Fachkreisen bekannt ist, dem allgemeinen Vergessen entrissen wird, ist einer verdienstvollen Arbeit des an der University of the West of England lehrenden Sebastian Berger zu verdanken. Berger hat im September 2015 einen Aufsatz im „Journal of Economic Issues“ veröffentlicht, der sich mit Kapps Ökonomie auf der Grundlage seiner lebenslangen Inspiration durch den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert (1887–1950) befasst. Dabei stützt er sich einerseits auf den teilweise noch unveröffentlichten Briefwechsel zwischen Kapp und Wiechert und zum anderen auf die Studie „Der deutsche Dichter Ernst Wiechert“ von Lore Kapp (1948). William Kapp war in den 1920er Jahren Schüler Wiecherts am Königsberger Hufengymnasium und als Abiturient 1929 Hörer der bekannten Rede Wiecherts an die Abiturienten dieses Jahrgangs.

Bergers Verdienst ist es, dass er Kapps Wirken und damit auch dem Einfluss Wiecherts auf diesen Ökonomen einen theoretischen Rahmen gibt. In den modernen



Die Post hat dem Gedenken an Ernst Wiechert Weite und Tiefe zu geben versucht, dabei hatte der Dichter sie selbst

Bild: Deutsche Post

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften herrsche die „doppelte Wahrheit“, deren System zu einem engen Spezialistentum, Karrierismus und der Ausblendung von Erfahrungswissen führe. Die Folge seien eine Zerstörung der Umwelt und der Gemeinschaft sowie menschlicher Verhaltens- und Höflichkeitsformen. Alles werde nur einem eng gefassten ökonomischen Zweckdenken untergeordnet.

Die doppelte Wahrheit besteht in der parallelen Existenz von exoterischer und esoterischer Wahrheit, also einer Außen- und einer Innensicht der Wahrheit in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft. Das bedeutet, dass der ökonomische Lehrplan an den Universitäten sich auf einen engen Rahmen neoklassischer Textbücher begrenze, die einem „Mainstream“ (einer allgemein akzeptierten Hauptrichtung) folgen, dem sich alle unterzuordnen haben („Gleichschaltung“). Außerdem werde die Ökonomie als „Fremdsprache“ verstanden, deren „Vokabular“ unkritisch zu lernen sei, damit man weiß, „wie ein Ökonom denkt“. Jeder Blick über das rein technische Ökonomiewissen hinaus werde verbaut. Das

diese Außensicht der Ökonomie übergreifende kulturelle Erfahrungswissen als Innensicht ihrer „Wahrheit“ werde zwar in Form intelligenter Alternativen erkannt, aber als „Blasphemie exkommuniziert“.

Berger schreibt, das „schmutzige Geheimnis“ dieser Situation bestehe darin, wie das System der doppelten Wahrheit im Kern von existentiellen Ängsten vor ungezügelter Märkten und Finanzmächten zusammengehalten werde, während nur wenige Kenner der Lage den Mut haben, es in Frage zu stellen.

Es gehe also darum, durch die Reintegration des Erfahrungswissens den Referenzrahmen der ökonomischen Wissenschaft zu ändern, die aus sich heraus unfähig sei, neue Gedanken zu formulieren. Erst wenn der Weg frei gemacht wird, mit Kreativität, Ästhetik und Ethik wieder neue Kraft zu gewinnen, werde in diesem weiteren Horizont auch ein Klima gegeben sein, in dem man neue Gedanken formulieren und die Ökonomie wieder in den Dienst des Menschen stellen könne.

In einer Fallstudie über Ernst Wiechert und K. William Kapp zeigt Berger, wie die „poetische Ökonomie“ Kapps aus den Werken Wiecherts abgeleitet werden kann. Schlüssel ist die Abiturientenrede des Dichters und Lehrers am Königsberger Hufengymnasium aus dem Jahre 1929. Aber Kapp bezieht sich auch auf Wiecherts Reden von 1933, 1935 und 1945, den autobiographischen Band „Jahre und Zeiten“ sowie auf die Romane „Das einfache Leben“ und „Die Jerominkinder“.

In seinem Aufsatz „Wiechert als Erzieher“ in dem Band „Bekenntnis zu Ernst Wiechert“ zum 60. Geburtstag des Dichters zitiert Kapp aus der Rede von 1929: „Wer in diesem Jahrhundert auf die Erde tritt, hat nicht dafür zu sorgen, daß die Gemeinschaft der Satten und Zufriedenen sich vermehre,

sondern daß die Gemeinschaft der Erniedrigten und Beleidigten sich vermindere.“ Das wurde für Kapp die Grundlage seines wissenschaftlichen Programms, dessen Inhalt er am Ende seines Aufsatzes so beschreibt:

„Was ist der positive Inhalt des dichterischen und erzieherischen Lebenswerkes Ernst Wiecherts anderes als eine politische Ordnung, in der die Autorität der Regierung auf der Zustimmung des ganzen Volkes beruht, eine wirtschaftliche Ordnung, in der

es weniger Tränen und weniger Qualen gibt, und eine soziale Ordnung, in der die Masse des Volkes einschließlich der Ärmsten, die für Jahrhunderte das Opfer der Ausbeutung durch ihre Mitmenschen gewesen sind, teilhaben an der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Emanzipation des Menschengeschlechts.“

Es ist bewundernswert, wie der Schüler Kapp selbst zu einem bedeutenden Lehrer wurde,

der die Prinzipien seines Idols lebenslang umsetzte, aus Kultur und Dichtung zu einer Humanisierung der Ökonomie. In einem Brief vom 6. März 1946 schreibt er an Wiechert: „Es ist schwer für mich in Worte zu fassen, wie viel praktisch jedes Ihrer Bücher und jetzt Ihr Brief mir in den fast 13 Jahren bedeutet haben, die ich außerhalb von Deutschland verbracht habe. In jedem dieser Bücher habe ich etwas von den Ideen und Gedanken jener Tage gefunden, als ich Ihr Schüler in Königsberg gewesen bin.“

Kapp beschreibt vor diesem Hintergrund mit Wiechert einen Weg der Ökonomie zu einer Kultur- und Sozialwissenschaft, wie sie auch im Deutschland der Nachkriegszeit eine Reihe von Denkern vor Augen hatte. Die deutsche und weltweite Realität hat sich allerdings von diesen Ideen und Gedanken inzwischen weit entfernt.

Klaus Weigelt (KK)

„... nicht dafür sorgen, daß die Gemeinschaft der Satten und Zufriedenen sich vermehre, sondern daß die Gemeinschaft der Erniedrigten und Beleidigten sich vermindere.“

Seht her: das „Niegehörte“

Das Westpreußische Landesmuseum zeigt eine Auswahl aus dem grafischen und bildhauerischen Werk von Günter Grass

Der Erzähler, Lyriker und Literaturnobelpreisträger Günter Grass hat sich in der deutschen Nachkriegsliteratur mit Romanen, Erzählungen, Gedichten und Theaterstücken einen bedeutenden Platz gesichert. Allerdings stand für ihn bereits früh fest, dass er Künstler werden wollte. Er hat die Begeisterung für die bildenden Künste von seiner Mutter geerbt. Noch bevor Grass als Schriftsteller berühmt wurde, widmete er sich der Kunst und arbeitete u. a. auch als Werbetexter.

Das Westpreußische Landesmuseum greift in einer aktuellen Sonderausstellung die gestalterische Begabung von Grass auf und zeigt eine Auswahl aus seinem grafischen und bildhauerischen Œuvre. Bis zum 30. Oktober ist die Präsentation unter dem Motto „Das Niegehörte sichtbar machen. Die Bildwelten des Günter Grass (Danzig 1927–2015 Lübeck)“ im ehemaligen Franziskanerkloster von Warendorf zu besichtigen.

Der 1927 in Danzig geborene und 2015 in Lübeck verstorbene Günter Grass hat die Erfahrungen seiner Kindheit und Jugend, die Folgen der nationalsozialistischen Diktatur, die Gewalt des Krieges und den Verlust der Heimat in sein gesamtes künstlerisches Schaffen einfließen lassen. Die Beschworung der verlorenen Heimatstadt zieht sich wie eine „Obsession“ durch sein Werk. Auch in seinen grafischen Arbeiten findet sich die Erinnerung an die Stadt seiner Kindheit wieder. So wurde ihm die Heimat Sprache und Zeichenstift zugleich.

In den Jahren 1947/1948 absolvierte Grass ein Praktikum bei einem Steinmetz in Düsseldorf. Danach studierte er von 1948 bis 1952 an der Kunstakademie Düsseldorf Grafik und Bildhauerei bei Josef Mages und Otto Pankok. Das Studium setzte er

von 1953 bis 1956 an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin als Schüler des Bildhauers Karl Hartung fort. Danach lebte er in Paris und kehrte 1960 nach Berlin-Friedenau zurück.

In der Sonderausstellung des Westpreußischen Landesmuseums wird das Zusammenwirken der literarischen, grafischen und bildhauerischen Arbeit näher beleuchtet. Neben Grafiken und Aquarellen



Gegenständlich und doch entfremdet, manchmal bis zur Befremdlichkeit: Diese nimmt der Bildner Grass genauso in Kauf wie der Dichter

Bild: Dieter Göllner

sind Skulpturen, Werkpläne, Zeichnungen und Manuskriptblätter zu sehen. Die vom Günter Grass-Haus, der Günter und Ute Grass Stiftung, dem Kunsthaus Lübeck sowie dem Literaturarchiv der Akademie der Künste entliehenen Exponate veranschaulichen die Arbeitsweise des Künstlers, insbesondere die für sein Werk so charakteristische Verknüpfung der verschiedenen künstlerischen Ebenen. „Ich zeichne immer, auch wenn ich nicht zeichne, weil ich gerade schreibe“, verriet Grass. Der Künstler betrachtete seine grafischen Arbeiten als gezeichnete Gedichte. Zeichnungen „heben dabei Fremdheiten auf und betten Gegensätzliches unter eine Schraffur“, die Zeichnung „macht das Niegehörte sichtbar“. Grass gehörte übrigens zu den Autoren, die die Umschläge ihrer Bücher selbst schufen. Er lebte seine gestalterische Begabung unter anderem in seinem erfolgreichen Bildband „Mein Jahrhundert“ (1999) aus, zu dem er Texte und Aquarelle beisteuerte. In einem reich

bebilderten, 96 Seiten umfassenden Katalog sind Details zum Künstler und zu den Werken nachzulesen.

Ausstellungsbegleitend bietet das Westpreußische Landesmuseum eine Vortragsreihe und eine Lesung. Neben dem Vortrag von Professor Dr. Neuhaus vom Institut für deutsche Sprache und Literatur der Universität Köln über „Die Bedeutung Danzigs für Leben und Werk von Günter Grass“ gab es die Präsentation von Dr. Kai Schlüter, Redakteur bei Radio Bremen sowie Autor und Herausgeber verschiedener Bücher über den Schriftsteller, unter dem Motto „Günter Grass – Das Milch-Märchen. Frühe Werbearbeiten“. Am 8. September fand eine vom Kulturreferat für Westpreußen organisierte Lesung statt, in deren Rahmen die Schauspielerinnen Helene Grass aus den Werken ihres Vaters vortrug. Jörg-Philipp Thomsa, der Leiter des Günter Grass-Hauses in Lübeck, hält am 20. Oktober den Vortrag „Der unbequeme Grass“.

D. G. (KK)

Vom Fund- zum Kunst-Stück

Der Objektkünstler Daniel Spoerri im Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Ab dem 23. Oktober 2016 zeigt das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg eine umfangreiche Retrospektive des Schweizer Ausnahmekünstlers Daniel Spoerri (geboren 1930 in Galatz/Galati, Rumänien), der den Lovis-Corinth-Preis für das Jahr 2016 erhält. Die feierliche Preisverleihung wird anlässlich der Eröffnung am Samstag, dem 22. Oktober 2016, stattfinden.

Daniel Spoerri, Mitglied der internationalen Künstlergruppe „Nouveau Réalisme“, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Objektkunst. Als Meister der Assemblage und Begründer der „Eat Art“ schreibt Spoerri Kunstgeschichte und ist mit seinen Werken in den großen Museen der Welt vertreten.

Mit der Erfindung des „Fallenbildes“ („Tableau piège“) beginnt Spoerris künstlerische Karriere. Gegenstände, die in spontanen, ordentlichen oder unordentlichen Situationen vorgefunden werden, befestigt er auf ihrer zufälligen Unterlage. Das Resultat wird zum Bild erklärt und an die Wand gehängt. Spoerris eigentliche Passion ist das Sammeln alltäglicher, trivialer Gebrauchsgüter der konsumorientierten Wegwerfgesellschaft. Seine Fundstücke sammelt er nicht, um sie zu besitzen, sondern um sie sichtbar zu machen. Aus dem geistigen und materiellen Zwischenlager entsteht über Jahre eine Ansammlung von kulturellen Objekten, die Spoerri mit hintersinnigem, aber auch



Eat Art: Nicht eigentlich gedeckt, dafür geklebt ist der Tisch, an dem Daniel Spoerri sitzt
 Foto: Barbara Räderscheidt, Kunstforum Ostdeutsche Galerie

ironisch-humorvollem Seitenblick zu mehrdeutigen Assemblagen zusammenfügt.

Anlässlich der Auszeichnung seines Lebenswerkes widmet das Kunstforum Ostdeutsche Galerie dem vielseitigen Grenzgänger eine retrospektive Werkchau, die seine kuriosen Assemblagen und grotesken Bronzeplastiken zwischen skurril-absurder Erscheinung und magisch-transzendenter Bedeutung ausbreitet.

Der Lovis-Corinth-Preis – benannt nach dem aus Tapiau/Ostprien stammenden Maler Lovis Corinth (1858–1925) – wurde 1974 von der KünstlerGilde e. V. begründet, seit 2006 erfolgt die Preisvergabe gemeinschaftlich durch das Kunstforum Ostdeutsche Galerie und die KünstlerGilde. Die seit 2006 im Zweijahresrhythmus und seit diesem Jahr durch das Kunstforum Ostdeutsche Galerie allein in Kooperation mit wechselnden Partnern realisierte

Preisvergabe richtet sich an bildende Künstlerinnen und Künstler (Malerei, Grafik, Skulptur, Installation, Fotografie, Neue Medien), deren Werk in der Zugehörigkeit zur Gegenwartskunst im östlichen Europa sowie in der Auseinandersetzung mit dieser entstanden ist oder die deutsche Kunst in den historischen deutschen Kulturlandschaften reflektiert.

Die Verleihung würdigt ein international bedeutendes Gesamtwerk, das für die Entwicklung zeitgenössischer Ausdrucksformen einen relevanten Beitrag leistet.

Die Preisverleihung ist mit einer Ausstellung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie verbunden. Dank der Unterstützung der Freunde und Förderer des Kunstforums Ostdeutsche Galerie e. V. wird der Preis mit 10 000 Euro dotiert.

Gabriela Kašková (KK)

„Roman eines nach Siebenbürgen Verschlagenen“

Hier wurde er geschrieben, ein Stadtschreiber darf es erneut versuchen

In Zusammenarbeit mit dem Demokratischen Forum der Deutschen in Kronstadt/Brasov schreibt das Deutsche Kulturforum östliches Europa im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 erstmals die Stelle eines Stadtschreibers oder einer Stadtschreiberin im siebenbürgischen Kronstadt als einer zentralen Stätte der Reformation im östlichen Europa aus. Deutschsprachige Autorinnen und Autoren, die bereits schriftstellerische oder journalistische Veröffentlichungen vorzuweisen haben, sind eingeladen, sich um die Stelle für 2017 in Kronstadt zu bewerben. Insbesondere werden Autorinnen und Autoren angesprochen, die sich auf Wechselwirkungen von Kultur, Literatur und Publizistik mit dem historischen Erbe der Stadt, der Region und des Landes einlassen wollen.

Das Stadtschreiber-Stipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa hat als Ziel, das gemeinsame kulturelle Erbe der Deutschen und ihrer Nachbarn in jenen Regionen Mittel- und Osteuropas, in denen einst (auch) Deutsche gelebt haben und heute leben, in der breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen sowie herausragendes Engagement für gegenseitiges Verständnis und interkulturellen Dialog zu fördern.

Der Stadtschreiber oder die Stadtschreiberin soll ein integraler Bestandteil im kulturellen Leben Kronstadts werden, aktiv daran teilnehmen und dazu beitragen, die deutschsprachige Kultur in der Stadt und der Region bekannter zu machen. Die literarischen Annäherungen an die jeweilige Stadt und an die umgebende Kulturlandschaft werden abschließend publizistisch dokumentiert.

Über die Vergabe der Stadtschreiberstelle, verbunden mit einem monatlichen Stipendium von 1300 Euro und einer kostenlosen Wohnmöglichkeit in Kronstadt entscheidet Ende 2016 eine qualifizierte Jury. Die Dauer des Stipendiums beträgt fünf Monate von Frühjahr bis Herbst 2017.

Autoren und Autorinnen, die sich für diese Stadtschreiberstelle interessieren, schicken bitte bis zum 20. Oktober 2016 ihre Bewerbung an das Kulturforum (mit Formblatt, Lebenslauf, Publikationsliste sowie einem Projektkonzept für die publizistische/journalistische Arbeit in Kronstadt). Das Bewerbungsformular steht im Internet unter www.stadtschreiber.kulturforum.info. Nur vollständige Bewerbungsunterlagen können berücksichtigt werden.

(KK)



Ungarn als Hoffnungsträger

Das war vor 60 Jahren, zeigt das Donauschwäbische Zentralmuseum

Unter dem Titel „Der Ungarn-Aufstand in der Literatur“ nimmt das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm gleich zwei Veranstaltungen ins Programm, die den Budapester Ereignissen von 1956 gewidmet sind. Am 22. September gab es eine Autorenbegegnung, bei der das Buch „Das geheime Fotoalbum der Tante Ilona. Budapest 1956 und 2016“ der Autorin Gudrun Brzoska vorgestellt wurde.

Der Historiker Zsolt K. Lengyel, Direktor des Hungaricum – Ungarisches Institut der Universität Regensburg, geht der Frage nach: „Wie sind die dramatischen Ereignisse des niedergeschlagenen Aufstands bis heute literarisch verarbeitet worden?“. Lengyel führt damit in die Kabinettausstellung ein, die von Gudrun Brzoska als Leiterin der

Ehinger Bibliothek Ungarische Literatur in deutscher Sprache zusammengestellt wurde.

60 Jahre nach ihrem Scheitern ist die ungarische Revolution Teil der europäischen Erinnerungskultur geworden. Nicht nur bei offiziellen Veranstaltungen wird der Ereignisse gedacht, sondern auch – oft auf subtile, vielschichtige Weise – in wissenschaftlichen, literarischen und feuilletonistischen Veröffentlichungen. Erstaunlich viele davon erschienen in deutscher Sprache. Die Kabinettausstellung lädt dazu ein, diese Werke zu entdecken und mehr über ihre Autorinnen und Autoren zu erfahren.

Die Ausstellung ist im DZM Ulm bis zum 6. November zu besichtigen.

(KK)

Blick auf Breslau vom rheinischen Siebengebirge

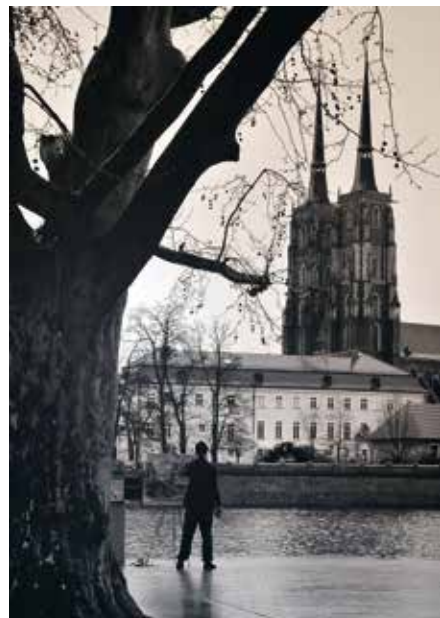
Ergebnisse eines Fotowettbewerbs im Haus Schlesien

Als sinnvolle Ergänzung zur Sonderausstellung „Breslau persönlich“ hat Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott einen Fotowettbewerb ausgeschrieben. Derzeit sind die 24 besten Arbeiten im Eichendorffsaal zu sehen.

Bernadette Fischer erklärte dazu: „Unser Fotowettbewerb ‚Breslau im Fokus‘ hat eine Vielzahl an schönen und interessanten Beiträgen erbracht. Wir haben uns sehr über das große Interesse an dem Wettbewerb gefreut und danken allen Fotografen für ihr Mitwirken. Aufgrund der großen Teilnehmerzahl haben wir uns dafür entschieden, mehr Bilder als geplant zu zeigen und somit insgesamt 24 Fotografien auszustellen.“

Simon Wolfs preisgekröntes Bild der Dominsel

Bild: Haus Schlesien



Die Jury hatte übrigens keine leichte Aufgabe, die thematisch aussagekräftigsten und fotografisch hochwertigsten Werke auszuwählen.“

Die Bilder bieten vielfältige Blicke auf die Stadt, setzen sie facettenreich und mit persönlichem Touch in Szene. Sie beobachten Breslau im Geheimen, spiegeln die Umbrüche wider und folgen den Bewohnern in ihrem Alltag. Die ersten drei Plätze belegten Simon Wolf mit „Eröffnung des neugestalteten Boulevard Xawery Dunikowski gegenüber der Domininsel“, Christopher Jan Schmidt mit „Unterführung am Hotel Monopol“ und Theo Jantosch mit einem

fotografisch scharfen „Blick von St. Maria Magdalena“.

Weitere gelungene Fotomotive stammen von Tim Haarmann („Corpus Christi Kirche in der Schweidnitzer Straße“), Gustav Kaul („Blick auf die Universität“ und „Ausblick vom Turm der Uni“), David Wieczorek („Im Japanischen Garten“), Jürgen Remig („Paradeplatz“), Bärbel Liebig („Jüdischer Friedhof“), Barbara Górnjak („Pergola bei der Jahrhunderthalle“ und „Bei der Ägidiuskirche“) sowie Petra Christiansen-Geiss („Einer der 281 Zwerge in Breslau: Wäscher an der Oder“).

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Die Europäische Kulturhauptstadt **Breslau** präsentiert bis zum 22. Januar 2017 die **Sammlung Marx**, eine der kostbarsten Kollektionen zeitgenössischer Kunst in Europa. Die Arbeiten, die normalerweise im Hamburger Bahnhof in Berlin zu sehen sind, werden nun im frisch restaurierten Vier-Kuppel-Pavillon neben der Breslauer Jahrhunderthalle ausgestellt.

In **Oppeln** hat die Gründungsversammlung des **Forschungszentrums der Deutschen Minderheit** stattgefunden. Sitz des neuen Zentrums soll die Oppelner Caritas-Eichendorff-Bibliothek sein. Zu den Gründerorganisationen gehören der Verband der deutschen Gesellschaften in Polen, die Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, die Deutsche Bildungsgesellschaft in Polen, das Haus der Deutsch-

Polnischen Zusammenarbeit und der Karl-Borromäus-Verein.

Mit einem Festakt beging die **Europa-Universität Viadrina** in Frankfurt an der Oder am 21. Juli das **25-jährige Jubiläum** ihrer Gründung. Damit begann ein „lebendiges Jubiläumsjahr“, mit dem die Viadrina bis zum 25. Jahrestag der ersten Immatrikulation im Oktober 2017 feiert.

„Unter anderen“ heißt eine Ausstellung von **Dragoljub Zamurovic** im **Donauschwäbischen Zentralmuseum** Ulm (bis 17. April 2017). Der serbische Fotograf begab sich 2015 und 2016 mit seiner Kamera auf Spurensuche bei den heute in Rumänien, Ungarn, Kroatien und Serbien lebenden Donauschwaben.

(KK)

Um postalische Irrläufer und Lieferausfälle zu vermeiden, bitten wir unsere Abonnenten, die Aktualität ihrer jeweiligen Anschrift auf unseren Sendungen zu überprüfen und uns bei Unstimmigkeiten zu benachrichtigen.

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 9066011/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aesch (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe,
ostdeutsches kulturelles Erbe be-
wusst und europäischen kulturellen
Austausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98, Spar-
kasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSDE 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**